

Predigt im Universitätsgottesdienst am 3. Advent 2019; Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig, Jens Herzer

Liebe Universitätsgemeinde,

in Zeiten oft übertriebener politischer Korrektheit müsste ich vor diese Predigt eigentlich eine Warnung setzen: Sie enthält drastische Sprache und kann sensible Gemüter verstören. Im Zentrum des dritten Advents steht Johannes der Täufer und seine Bußpredigt. Diese Thematik des 3. Advent knüpft an die endzeitlich-apokalyptische Stimmung an, die bereits den 2. Advent geprägt hat. Der Advent trägt im Kirchenjahr bewusst einen solchen prophetisch-apokalyptischen Charakter. Advent ist – allem feuchtfröhlichen Markttreiben zum Trotz – eine Fastenzeit (man erkennt es an der violetten Farbe der Paramente am Altar), eine Zeit der Buße als Vorbereitung auf das Kommende, als Wegbereitung für den Kommenden. Dadurch bekommt der Advent – vorläufig zumindest – eine etwas düstere Note, die die Verheißung des kommenden Heils überschattet und, ja, auch verstörend wirkt. Der rauhe und verwilderte Wüstenprophet Johannes mit seiner in vieler Hinsicht erstaunlichen Bußpredigt wird geradezu zu einem Gegenbild jenes neugeborenen Kindes in der Krippe zum Weihnachtsfest, auf das unser Warten in dieser Zeit ausgerichtet ist.

Von diesem Johannes heißt es in unserem Predigttext aus dem Lukasevangelium, Kapitel 3:

»3,1 Im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene, 2 als Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste. 3 Und er kam in die ganze Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, 4 wie geschrieben steht im Buch der Worte des Propheten Jesaja (Jesaja 40,3-5): ›Es ist die Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Steige eben! 5 Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden, 6 und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.«

7 Da sprach Johannes zu der Menge, die hinausging, um sich von ihm taufen zu lassen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch weiß gemacht, ihr könntet dem künftigen Zorn entrinnen? 8 Seht zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße; und fangt erst gar nicht damit an, euch einzureden: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. 9 Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

10 Und die Menge fragte ihn und sprach: Was sollen wir nun tun? 11 Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer Speise hat, tue ebenso.

12 Es kamen aber auch Zöllner, um sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? 13 Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist!

14 Da fragten ihn auch Soldaten und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Misshandelt niemanden und tut kein Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold!

[15 Als aber das Volk voll Erwartung war und alle dachten in ihren Herzen, ob Johannes vielleicht der Christus wäre, 16 antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber der, der stärker ist als ich; ich bin nicht wert, dass ich ihm die Riemen seiner Schuhe löse; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. 17 In seiner Hand ist die Worfeschaufel, und er wird die Spreu vom Weizen trennen und den Weizen in seine Scheune sammeln, die Spreu aber wird er mit unauslöschlichem Feuer verbrennen.]

18 Und mit vielem andern mehr ermahnte er das Volk und predigte ihm. 19 Herodes aber, der Landesfürst, der von Johannes zurechtgewiesen wurde wegen ... all des Bösen, das er getan hatte, 20 fügte zu dem allen noch dies hinzu: Er warf Johannes ins Gefängnis.«

Propheten, liebe Gemeinde, sind Störenfriede. Propheten sind »Stimmungskiller«, zumal in der glühweinseligen Adventszeit. Man stelle sich den zornigen wilden Mann vor der großen Tanne auf dem Leipziger Weihnachtsmarkt da draußen vor! Propheten stören den Frieden in Stadt und Land – und verkünden einen Frieden, der auf anderen Werten gegründet ist, als auf unseren alten Gewohnheiten und Sicherheiten. Ja, Propheten sind Störenfriede, wenn auch nicht alle Störenfriede Propheten sind. Verwechslungen nicht ausgeschlossen.

Wie sehr Johannes der Täufer ein Störenfried war, wird aus seinem Schicksal deutlich: Seine Kritik an der Moral der Mächtigen, namentlich am König Herodes und seinem ausschweifenden Leben auf Kosten der Armen im Lande, hat ihn nicht nur ins Gefängnis gebracht, sondern am Ende buchstäblich – wir kennen das – den Kopf gekostet. Wer sich mit den Mächtigen anlegt und ihre Macht infrage stellt, wer für die Menschen einen anderen, heilvollen Weg ebnet, der muss etwas riskieren.

Das Risiko, das Johannes eingeht, entsteht durch jenes Wort Gottes, das »über ihn kommt«. Es ist nicht irgendeine verrückte Ekstase, sondern eine alte Verheißung des Propheten Jesaja, das für Johannes zur Bestimmung wird: »Es ist die Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden, und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.«

Dieses Prophetenwort ist zur Zeit des Johannes bereits 500 Jahre alt, und es trifft ihn in der Wüste – dort, wo sein Auftrag beginnt. Die alte Verheißung eines neuen Exodus Israels aus dem Exil wird als Gottes Wort bedeutsam für eine ganz andere Zeit, für eine neue prophetische Zeitansage. Und was für eine!

Dabei könnte man so schön über die alten Worte predigen: »Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.« Aber was Johannes hier tut, geht an die Grenze des Erträglichen. Es ist gleichsam, als wolle er die Wege des Herrn in der Wüste mit dem Bulldozer und schwerem Gerät ebnet. »Schlangenbrut!«, das ist nicht die Art, wie man Menschen in einer missionarischen und für Neues werbenden Predigt ansprechen sollte. (»Ottergezucht« heißt es jetzt wieder in der neuen Lutherbibel wie schon beim alten Luther, aber das macht es auch nicht besser.) Was will der Prophet mit dieser Beschimpfung eigentlich sagen?

Doch es gibt Zeiten, da braucht es deutliche Worte. Johannes, der Prophet, muss über den Zorn Gottes sprechen, dessen »Entladung« kurz bevorsteht: Die Axt ist schon an die Wurzel gelegt, der Holzfäller nimmt bereits Maß für den ersten Schlag, um den Baum, der keine Frucht bringt, zu fällen und ins Feuer zu werfen. Man erfährt nicht genau, worum es ihm geht, es ist mehr eine Ahnung. Es geht um die trügerischen Sicherheiten der eingefahrenen Gleise alter Traditionen, die es hinter sich zu lassen gilt: »Fangt erst gar nicht damit an, euch einzureden: Wir haben Abraham zum Vater!« Die alten Sicherheiten retten euch nicht! Die Verheißung an Abraham als bequeme Lebensversicherung? Meint ja nicht, ihr könntet euch auf diese Weise eurer Verantwortung entziehen! Gerade deshalb gilt: Denkt ja nicht, ihr könntet so weitermachen wie bisher! Johannes macht den falschen Sicherheiten einen Strich durch die Rechnung, ja, er durchkreuzt sogar die Hoffnung, die sein eigener Vater Zacharias mit seiner Geburt hatte. Wir haben es im Evangelium gehört: Das Kind sei ein Zeichen dafür, dass Gott seinem Volk Barmherzigkeit erweise, seines Bundes gedenke und des Eides, mit dem er sich Abraham verpflichtet hat, und der allen Generationen gilt. Diese Hoffnung stellt

Johannes infrage: »Fangt erst gar nicht damit an, euch einzureden: Wir haben Abraham zum Vater!«

Das Erstaunliche: Trotz aller Schelte erreicht Johannes die Menschen. Sie fragen ehrlich: »Was sollen wir tun?« Es ist gleichsam, als ob diese schlichte Frage den Propheten entwaffnet und ihn aus seinem zornigen Konzept bringt, ihn wieder auf den Boden der Tatsachen holt. Es heißt immer, eine gute Predigt dürfe nicht moralisieren. Johannes aber moralisiert. Ich bin zwar kein praktischer Theologe, aber ich ahne, dass Johannes im homiletischen Seminar, in dem man bei uns an der theologischen Fakultät das Predigen lernt und was eine gute Predigt ausmacht, – ich ahne, dass der Prophet dabei nicht bestehen könnte. Und tatsächlich; was er den ehrlich Fragenden zu sagen hat, klingt angesichts der gewaltigen Zornespredigt allzu schlicht.

Ja, Johannes moralisiert. Vielleicht ist das Moralisieren die unausweichliche Konsequenz seines und seines Gottes Zorns über die Trägheit, Bosheit und Unmoral der Zeit, in denen die alten Traditionen, die alten Institutionen, die alten Sicherheiten und Überzeugungen nicht mehr tragen, sondern die Ungerechtigkeiten überhand nehmen, ganze gesellschaftliche Schichten abgehängt werden, die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter aufgeht, in der Vielen die persönliche Bereicherung wichtiger ist als der Ausgleich, der Zusammenhalt und der gesellschaftliche Friede im Land.

Kommt uns das irgendwie bekannt vor? »Gute« Predigt hin oder her – wir sollten die Zornes- und Moralpredigt des Täufers nicht vorschnell beiseiteschieben. Es geht auch bei uns schon lange nicht mehr darum, »gute« Predigten zu halten, nach denen man sich irgendwie wohl fühlt, in seinen Ansichten bestärkt und in seinem Gewissen nicht allzu sehr beunruhigt wird. Sondern es geht darum zu sagen, was zu sagen ist. Ob das »gut« genannt werden kann, bleibt dahingestellt. In Zeiten wie diesen, in denen einer wie Johannes predigt, kommt es nicht darauf an, »gut« zu predigen, sondern es kommt darauf an, die Menschen in ihrer Selbstsicherheit und Selbstgefälligkeit zu verunsichern und denen Mut zu machen, die unter ihrer Lebenssituation leiden. Wahre Propheten sind Störenfriede. Sie sind nötig in Zeiten wie diesen, wenn sich die gewohnten Sicherheiten und Institutionen auflösen, die Volksparteien diesen Namen nicht mehr verdienen und auch die Kirchen inzwischen wieder eher angepasste Institutionen sind, in denen man sich eine zornige Bußpredigt wie die des Johannes kaum vorstellen kann. Wohl auch deshalb predigt er in der Wüste, er geht dorthin, wo die Menschen nicht durch ihre Satttheit und Sicherheiten taub und blind werden gegenüber den Nöten und den Misständen im Lande.

Was sollen wir tun? Können wir überhaupt etwas tun? Was ist die »rechte Frucht der Buße«? Die Antwort ist erstaunlich simpel angesichts des enormen prophetischen Zornes. Die große Revolution, die Forderung nach Veränderungen in Politik und Gesellschaft bleibt aus. Stattdessen: »Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer Speise hat, tue ebenso!« Kleidung und Nahrung teilen, sich an die Regeln halten, sich genügen lassen mit dem, was man hat und was einem zusteht. Macht Johannes einen Rückzieher, wie das in der Politik mittlerweile üblich ist? Oder ist es gerade umgekehrt: Geht er mit dem scheinbar Banalen dem Übel an die Wurzel? Immerhin steht dahinter dasselbe ethische Programm, das auch Jesus von Nazareth vertreten hat: »Alles, was ihr von den Menschen erwartet, dass sie euch tun sollen, das tut ihr ihnen auch.« Man hat es »die goldene Regel« genannt, ein ethischer Grundsatz, der weder speziell jüdisch noch christlich, sondern menschlich ist, aber ein

Grundsatz, aus dem sich so Vieles im Kleinen wie im Großen ableiten lässt. Ein schlichter Grundsatz, der die ungezügelter Kräfte des Marktes und die ideologischen Parteiinteressen ebenso infrage stellt wie den alltäglichen Egoismus unter uns. Man sollte doch meinen, dass das machbar ist!

Dass Zöllner bzw. Steuerbeamte Räuber sind, war geläufig, dass Soldaten gerne plündern, sich gewaltsam und unrechtmäßig Dinge einfach nehmen, um ihren Sold »aufzubessern«, auch. »Nehmt nicht mehr, als euch zusteht, hört auf, eure Macht auszunutzen, um von den Menschen mehr zu nehmen als es für den Frieden gut ist!« Es geht hier nicht nur um die Zöllner und Soldaten: Die Mächtigen ganz da oben sind von Anfang an im Blick. Sie werden genannt, am Beginn des Textes und am Ende auch – der Anspruch von Moral und Anstand fängt bei jedem Einzelnen an und er reicht bis in die oberen Etagen der Macht hinauf. Im Gegenteil. Im Großen wie im Kleinen zeigt sich, dass das, worauf Johannes hier seine Gerichtspredigt reduziert, ganz entscheidend für das Leben und Überleben einer Gesellschaft ist. In Zeiten der Globalisierung, in denen Vieles noch viel enger miteinander zusammenhängt, ohne dass es immer jedem gleich bewusst wäre, gilt das noch viel mehr. Die Frage: »Was sollen wir tun?« stellen nur die, die eine Veränderung zumindest für möglich halten. Es bleibt vage genug, ob sie dazu dann auch wirklich willens und in der Lage sind. Aber die Richtung muss erst einmal stimmen. Wie lange lassen sich notwendige Entscheidungen aufschieben? Wann kommt der berühmte »point of no return«? Für das Klima in der Gesellschaft, für das Klima in der Welt? Wieviel Zeit ist noch?

Selbstbezogenheit statt Gemeinsinn, das ist die Wurzel, an die die Axt des Zornes gelegt ist. »Geldgier ist die Wurzel allen Übels«, so heißt es im 1. Timotheusbrief, und dazu die Mahnung: »Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns damit zufriedengeben« und an die Reichen: »Tut gefälligst Gutes mit eurem Reichtum zum Nutzen aller« (1Tim 6,8.10.17-19). Die prophetische Sozialkritik, die Kritik an der Korruption und der Selbstbedienungsmentalität der Mächtigen und an der Verachtung der Bedürftigen hat in der jüdischen und christlichen Tradition immer eine große Rolle gespielt. Auch der Leipziger Moralphilosoph Christian Fürchtegott Gellert (gest. am 13.12.1769 in Leipzig), dessen 250. Todestag vorgestern war, dessen Sarg zeitweise auch in der Universitätskirche aufgestellt war und der in diesem Haus auch ein Gedenken verdient, – Gellert hat dies als Konsequenz der christlichen Botschaft so auf den Punkt gebracht: »Geiz ist Grausamkeit gegen die Dürftigen und die Verschwendung ist es nicht weniger.«

Nein, es sind keine Bulldozer, mit denen Johannes die Menschen mit seiner Botschaft überrollt, um die Wege des Herrn in der Wüste zu ebnen. Mit seiner schlichten Mahnung zu einer solidarischen Gemeinschaft, die jedem Menschen ein Leben in Würde ermöglicht, in der der Einzelne seinen Nächsten, in der die Mächtigen die gesamte Gemeinschaft im Blick behalten – mit dieser schlichten Mahnung legt er selbst die Axt an die Wurzel des Übels in der Welt. Dort beginnt die adventlich-apokalyptische Revolution oder sie beginnt gar nicht. Die gewohnten Wege im Umgang miteinander können schwerwiegende Auswirkungen haben, die schleichend das Klima in der Welt verändern und letztlich die Gemeinschaft zerstören. Das gilt für das soziale Klima ebenso wie für auch das Klima unserer Erde, und wir dürfen nicht meinen, als hätte das eine mit dem anderen nichts zu tun. So schwer uns heute solche zornigen Bußpredigten wie die des Johannes im Magen liegen, so deutlich sollten wir ihre Botschaft hören und zu Herzen nehmen, um zur Vernunft zu kommen und ehrlich und ernsthaft zu fragen: »Was sollen wir tun?« Denn darum geht es letztlich, das macht den Geist aus, von

dem Johannes getrieben wird und der uns auch im Glauben verheißen wird. Um noch einmal Paulus zu bemühen: »Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern der Kraft, der Liebe und der Vernunft« (2Tim 1,7). Möge dieser prophetische Geist über uns kommen! Wenn wir in diesem Geist leben und handeln, werden wir das Heil Gottes sehen. Jenes Heil, das so ganz unscheinbar und unspektakulär, ganz schlicht, ganz alltäglich beginnt – mit der Geburt, dem Advent eines Kindes, das die Gewaltigen vom Thron stößt.

Amen.